

Kinderliteratur im Gespräch

Zu Gast: Zoran Drvenkar (30. 10. 2001)

Die Veranstaltungsreihe „Kinderliteratur im Gespräch“ wird vom Lesezentrum der Pädagogischen Hochschule Heidelberg mit finanzieller Unterstützung der Stiftung für Bildung und Behindertenförderung e.V. (Stuttgart) geplant und durchgeführt. Sie wurde vor sechs Jahren mit der Intention ins Leben gerufen, durch das Gespräch mit bekannten und wichtigen Autorinnen und Autoren und die unmittelbare Begegnung mit ihren Texten einen über Person und Rolle des Autors vermittelten Zugang zu Fragen der Theorie und Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur zu finden. Zur zwölften Veranstaltung in dieser Reihe war Zoran Drvenkar eingeladen.

Schon seit längerem zählt der rege Austausch zwischen Literaturkritik und -wissenschaft auf der einen und den Autorinnen und Autoren auf der anderen Seite zu den Besonderheiten des Handlungssystems Kinder- und Jugendliteratur. Auf den Fachtagungen der 60er und frühen 70er Jahre, als die Kinder- und Jugendliteraturforschung sich gerade erst konstituierte, spielten die Autorinnen und Autoren eine wichtige Rolle. Und Schriftsteller wie zum Beispiel James Krüss oder Peter Härtling haben ja nicht nur literarische Texte veröffentlicht, sondern auch eine ganze Reihe von Aufsätzen, Vorträgen und Gesprächen über theoretische Fragen der Kinder- und Jugendliteratur. Das Frankfurter Institut für Jugendbuchforschung lädt seit 1992 jedes Jahr einen Autor oder eine Autorin zu einem Vortrag über das eigene Werk ein. Das Heidelberger Lesezentrum hat sich für eine Mischung aus Lesung und Gespräch entschieden. Viele bedeutende Autorinnen und Autoren waren in der Vergangenheit hier zu Gast, zum Beispiel Peter Härtling und Paul Maar, Jürg Schubiger und Frederik Vahle, Dagmar Chidolue und Kirsten Boie, um nur einige von ihnen zu nennen. Nachdem im vergangenen Sommersemester Heinrich Hannover an der Hochschule gelesen hat, ein Schriftsteller, dessen Name sich mit der Entwicklung der Kinderliteratur seit den frühen siebziger Jahren verbindet, handelt es sich beim Gesprächspartner vom Herbst 2001 um einen Vertreter der jüngsten Autorengeneration.

Zoran Drvenkar ist ein überaus produktiver Autor; er hat in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren nicht weniger als zehn Bücher veröffentlicht: hauptsächlich Romane und Erzählungen für junge Leser, realistische Jugendromane, Erzählungen für Kinder, darunter auch komisch-fantastische Kindergeschichten, einige Gedichte und etliche Kurzgeschichten, die teilweise außerhalb der Kinder- und Jugendliteratur publiziert wurden. Außerdem hat Zoran Drvenkar Theaterstücke geschrieben, von denen eines in Potsdam aufgeführt worden ist. Eines seiner Kinderbücher ist mittlerweile auch als Hörbuch erschienen. Er ist also in verschiedenen Medien präsent.

In der Kritik heißt es, er habe einen „neuen Ton“ in die Jugendliteratur eingebracht. Paul Maar spricht mit Blick auf Zoran Drvenkars Texte von „Authentizität“ und ein Rezensent hat ihn sogar als einen „jungen Wilden“ der Kinder- und Jugendliteratur apostrophiert.

Der erste Teil des Gesprächs fand im Podium statt und kreiste um die biographischen Anlässe der schriftstellerischen Tätigkeit Zoran Drvenkars, um die von ihm favorisierten Genres und seine Zielgruppen. Es folgte eine Lesung aus dem Roman *touch the flame*, an die sich eine Plenumsrunde anschloss. Zum Ende hin konzentrierte sich das Gespräch auf bestimmte Motiv- und Figurenkonstellationen, auf Fragen der Perspektivierung sowie auf intertextuelle Aspekte und literarische Vorbilder Zoran Drvenkars. Dieser übermittelte dem Publikum ein anschauliches Bild der kreativen Prozesse, die zu Entstehung seiner Texte führen und präsentierte sich als ein überaus belesener Autor, der sich aber klassischen Bildungskonzepten radikal verweigert.

Das Gespräch wurde von dem Leiter des Lesezentrums, Bernhard Rank (B.R.), und Gina Weinkauff (G.W.) geführt.

G.W.: Meine erste Frage betrifft die Anfänge Deiner Tätigkeit als Schriftsteller. In verschiedenen Interviews hast Du gesagt, dass Du seit 1989 als freier Autor tätig bist; da bekamst Du, glaube ich, auch das erste Stipendium von der Stiftung *Preußische Seehandlung*. Der Debütroman *Niemand so stark wie wir* ist aber erst im Jahr 1998 erschienen. Was hast Du denn in den neun Jahren dazwischen getan?

Zoran Drvenkar: Ich habe mit 15 Jahren angefangen zu schreiben, unglaublich pathetische kitschige Gedichte, weil ich verliebt war. Die waren sehr schlimm. Als ich merkte, ich kann reimen, habe ich die unglaublichsten Reime produziert. Ich hatte große Lust zum Schreiben, ich habe sehr viel gelesen, und wenn man so viel liest, muss es ja irgendwo hin - man kann ja nicht nur lesen, lesen und lesen und gar nichts damit machen. Ich hatte keinen, mit dem ich darüber hätte reden können, ich wollte auch gar nicht reden, ich habe einfach nur geschrieben. Um die Schule habe ich mich nicht viel gekümmert, ich schrieb die ganze Zeit: Horrorgeschichten, ganz merkwürdige Sachen. 1988 habe ich dann mein Abitur geschmissen.

Ein Jahr darauf bekam ich für eine Erzählung ein Stipendium. Nicht von der Stiftung *Preußische Seehandlung*, die vergibt nur Stipendien für Kinder- und Jugendbücher. Ich hatte nie vor für Jugendliche zu schreiben. 1989 entstand die erste längere Erzählung, jetzt habe ich ungefähr 22 Romane fertig. Von 1989 erhielt ich beinahe jedes Jahr ein Stipendium. Doch davon kann man nicht leben.

Ein anderes Problem war, dass ich kein Bankkonto hatte. Ich war damals noch so ökomäßig drauf und dachte mir: Bankkonto kommt nicht in Frage, was machen die mit meinem Geld? Das Dumme war aber, dass ich für ein halbes Jahr jeden Monat DM 2.000 bekam und das Geld musste ja irgendwo hin. Also klingelte am Monatsanfang der Briefträger bei mir und zählte mir Hundertmarkscheine in die Hand und das konnte so nicht weitergehen. Gregor, ein Freund von mir, meinte: „Du kannst das Geld ruhig bei mir auf das Konto rauf tun.“ Ich dachte: Clevere Idee. Na ja und nach einem Jahr hatte er so ein bisschen Schulden bei mir, DM 1.500. Wir waren zusammen essen, da meinte er dann: „Ach komm ich lade dich zum Essen ein“. Ich sagte: „Du Arsch lädst mich von meinem Geld ein!“ Wir haben gut darüber gelacht und haben dann folgenden Plan entwickelt: Er wollte sein Studium schmeißen und von meinem Geld leben. Wenn mein Geld weg ist, fährt er Taxi; ich brauche nicht zu arbeiten und kann schreiben. Das war der Deal, der siebeneinhalb Jahre wunderbar lief. Gregors Ziel war: Wenn Zoran es geschafft hat, brauche ich nicht mehr zu arbeiten und kann voll schreiben. Das ist vor zwei Jahren passiert und inzwischen ist sein erstes Kinderbuch herausgekommen, bei Oetinger. Wir leben noch immer so, wir haben immer noch einen Topf, wo alles drin ist. Was sehr praktisch an Geburtstagen ist: Man schenkt sich ja selber was.

Ich habe am Anfang die Verlage zwar mit meinen Manuskripten beliefert, bloß die haben es sich nicht angesehen. Ich hatte keinen Namen und es war sehr anstrengend. Ich hatte mir solche Mühe gemacht mit meinen Briefen und dachte schon, das lohnt sich nicht. Also verschickte ich sechs Jahre lang nichts. Dann las Paul Maar einen Roman von mir und leitete ihn an Hanser weiter. Wieder nichts. Rowohlt bekam das Buch zwei Jahre später und dann erst ging es los. Das waren für mich aber keine Jugendbücher, vielleicht haben die Kritiker deswegen von einem „neuen Ton“ gesprochen. Ich schreibe einfach Bücher. Ich habe kein Publikum im Auge, ich bediene keine Kinder, keine Jugendlichen. Ich schreibe einfach nur und meine Charaktere sind jung, das ist alles.

G.W.: Es war *Im Regen stehen*, das Paul Maar so gefiel.

Zoran Drvenkar: Der Verlag hat aber *Niemand so stark wie wir* vorgezogen, um es als erstes Buch herauszubringen; die beiden hängen ja zusammen. Es sind zwei Bücher über meine Kindheit und Jugend: die einzigen autobiographischen. Der Verlag wollte erst das eine machen, dann das andere, obwohl das erste schon da war, aber mir war das egal.

B.R.: In der Werbung steht dann bei *Im Regen stehen*: „Zoran und seine Freunde aus *Niemand so stark wie wir* sind zurück“. Das ist also falsch.

Zoran Drvenkar: Ja, das ist falsch. Es ist keine Fortsetzung. *Im Regen stehen* entstand 1993 und *Niemand so stark wie wir* 1996. So ist eben die Verlagspolitik.

G.W.: Jetzt würde ich aber doch noch gerne etwas hören über die Zufälle, die Dich zur Kinder- und Jugendliteratur gebracht haben. Die Erzählung, von der Du gesprochen hast, Dein eigentliches Debüt, was ist das für eine Erzählung?

Zoran Drvenkar: Ein bisschen bluttriefend, ganz interessant, recht spannend, aber sehr chaotisch: vier Geschichten, die ineinander verwoben waren. Ich habe die gar nicht mehr. Sie war ganz nett, aber nichts Besonderes.

G.W.: Das Debüt war also doch *Niemand so stark wie wir*.

Zoran Drvenkar: Das war das erste Buch, das herausgekommen ist. Bis dahin lagen schon zehn Romane in meinem Computer. Zu meinen Interessen: Vor drei bis vier Jahren habe ich gemerkt, dass mich jugendliche Charaktere mehr reizen. Ich schreibe Krimis, ich schreibe Science Fiction, normale Romane und eigentlich alles, wozu ich gerade Lust habe. 1994 schrieb ich einen Roman, das war ein recht schneller, ein recht flotter Thriller, und da kamen zwei Jugendliche vor. Und ich dachte: Hey, die machen Spaß. Und die habe ich herausgepickt und habe gemerkt, mir macht es sehr viel Spaß, sie als Hauptcharaktere zu haben. Sie sind durchgedrehter, risikoreicher, witziger, sie haben einfach mehr, als mir eine Handvoll Erwachsener in dem Moment bieten können. Ich entdecke gerne das Böse an Personen und das war einfach sofort da. Immer wieder tauchen solche Figuren in meinem Kopf auf und da nehme ich sie auch in die Texte rein.

G.W.: Nach meinem Eindruck kommen in den Geschichten, die Du für ein altersunspezifisches Publikum veröffentlicht hast (es sind ja nicht sehr viele) auch jugendliche Protagonisten vor. Zum Beispiel in Deiner Erzählung aus der Anthologie *MorgenLand*. Unterscheiden sich die Jugendlichen aus den Jugendbüchern von den Jugendlichen aus den Erwachsenenbüchern?

Zoran Drvenkar: Das ist ja eine komplizierte Frage, die ich etwas anders beantworten will. Ich schreibe ja nicht für Jugendliche. Wenn ich mich hinsetze und einen Charakter habe, der jung ist, dann ist es mein Charakter, der sich durch die Geschichte bewegt. Ich habe keine Ahnung, wie Jugendliche reden, ich weiß nicht wie die leben. Ich bin 34 Jahre alt, ich krieg die bloß in den Schulen mit und ich glaube, das merken die, wenn das Buch vorliegt: Es geht nicht um sie, es geht um jemand, der in ihrem Alter ist und der meine Sprache hat. Den ich durch meine Welt schicke und dem etwas passiert.

G.W.: Die ersten Bücher waren ja relativ stark autobiographisch geprägt.

Zoran Drvenkar: Ja das waren meine Geschichten. Aber da setze ich mich auch nicht hin und versuche mich an die 70er zu erinnern, sondern ich erzähle einfach. Es gibt ja welche, die sich die Leute genau angucken, sie vielleicht ein bisschen studieren und dann schreiben, wie sie denken, wie die Kids sein sollten. Aber das fällt in den Büchern auf. Und das mag ich nicht.

G.W.: Aus Deiner Sicht war es also ein Zufall, dass Du Jugendbuchautor wurdest. Wie erklärst Du Dir, dass die Verlage, der literarische Markt Dich zu einem Jugendbuchautor gemacht haben? Was war deren Interesse?

Zoran Drvenkar: Ich bin jetzt bei Carlsen gelandet und Carlsen macht ja Bücher, die eigentlich nach vernünftigen Büchern aussehen. Die sehen nicht aus wie „Hallo liebe Kinder“, sondern die „haben einfach etwas“. Ich habe einen Deal mit dem Verlag, man nennt so was einen Festvertrag. Sie dürfen die Manuskripte als erste lesen, was sehr praktisch ist, da ich mir keine Sorgen mehr machen und nach einem Verlag rumzurennen brauche. Ich schreibe nicht um Bücher zu machen, sondern ich schreibe, weil es mein Leben erfüllt und einem in all dem Chaos einen Sinn gibt. Und wenn sie das verlegen wollen, ist es okay, und auch wenn nicht, dann mache ich weiter. Ich finde, auch *Im Regen stehen* ist ein ganz normales Buch. Dass es in der Sparte „Jugendbuch“ gelandet ist, war Zufall, und ich beschwere mich da nicht. Ich finde es okay.

B.R.: Wir würden gerne auf die beiden Bücher *Im Regen stehen* und *Niemand so stark wie wir* noch etwas genauer eingehen. Ich glaube, viele kennen sie nicht. Es ist wahrscheinlich schwierig, relativ kurz zu sagen, um was es geht ...

Zoran Drvenkar: Kein Problem. Ich rede ja andauernd über die Dinger. Sie spielen Ende der 70er, Anfang der 80er. Ich bin 1967 geboren, den Rest kann man sich ausrechnen. Es ist meine Kindheit, vielleicht kennt ihr Berlin ein bisschen. Ich bin in Charlottenburg aufgewachsen, direkt an der Autobahn, und wir waren eine Clique von Jungs und Mädchen, 10 bis 15 Leute waren das. Es gab einen Cliquenboss, der zwei bis drei Jahre älter war. Und was da passiert, das sind die Geschichten in den Romanen. Zum Beispiel, was für Kriege wir mit einer Türkenclique geführt haben, eine Liebesgeschichte ... Dann ist da ein Junge, der ein bisschen merkwürdig war, und der Niedergang von Freundschaften, wie schnell das geht und wie einfach man sich trennen kann. Das sind die Themen der ersten beiden Bücher.

B.R.: Ich will jetzt nicht fragen, was daran autobiographisch ist, sondern allgemeiner: Beide Male ist Zoran die Hauptfigur. Dann stellt sich doch die Frage, ob es sich um dieselbe Figur handelt oder um zwei verschiedene.

Zoran Drvenkar: Nee, es ist dieselbe.

B.R.: Für mich war es schon ein Unterschied.

Zoran Drvenkar: Ich bin jetzt ja älter, nicht mehr zehn Jahre alt. Ich bin erst nach Bayern, dann nach Holland gezogen, als die Mauer fiel, weil ich die Schnauze von Berlin voll hatte, und habe in so einem Caravan gelebt. Ich hatte damals noch keine einzige Geschichte geschrieben, die in diese Richtung ging, und plötzlich gingen bei mir ganz viele Türen auf und ich habe meine Kindheit betreten. Ich habe mich an Sachen erinnern können ... Ich habe nie Bilder dafür gehabt und durch das Schreiben kam das alles plötzlich raus. Und so gesehen musste ich einfach nur erzählen, das war es. Natürlich ist da der Rahmen. 10% müssen einfach erfunden sein, weil sonst die Geschichte nicht zusammenhält. Man kann nicht einfach seine Erlebnisse aufschreiben, das ist dann ein Flickwerk, das einfach keine Spannung hat. Und es war dann nötig alles zusammenzubauen. Aber der Zoran in den Geschichten ist ein anderer: Es ist ein Zoran, an den ich mich als gegenwärtiger Zoran erinnere. Sicher beginnen da meine Wurzeln, aber es ist nicht so, dass ich mich als Hauptcharakter sehe.

B.R.: Mir fiel auf, dass beide Bücher eigentlich einen deprimierenden Schluss haben. Beim einen geht die Liebesgeschichte zu Ende und beim anderen geht eine Freundschaft in die Brüche.

Zoran Drvenkar: Ich halte den zweiten Schluss, wo die Freundschaft zu Ende geht, eigentlich für einen positiven Schluss. Der Protagonist ist wütend, aber er weiß, es geht weiter. Ich wurde neulich bei einer Lesung gefragt, wovon denn meine Bücher handeln. Da guckte ich meine Bücher an – die hatten sie vor mir aufgebaut – und dachte: Jetzt weiß ich's. Ich denke eigentlich wenig über meine Bücher nach, ich schreibe sie, lasse sie leben und nun stand ich da und sagte: Diese Bücher handeln von Leuten, die es alleine packen, die versuchen es allein zu schaffen. Natürlich, sie haben verloren, sie sind niedergeknüppelt worden, es ging schief, aber sie haben es gepackt. Sie sind auf der letzten Seite noch immer auf den Beinen und das ist ein Erfolg (denke ich mal).

B.R.: Deshalb war ja meine Hypothese: *Im Regen stehen* ist das später geschriebene Buch, weil es dort zum Schluss ja auch heißt: „Jetzt war alles wieder in Ordnung“.

Zoran Drvenkar: Ja, prima Ende, oder? Wollen wir die anderen auch noch vorlesen?

B.R.: Ja gut, wenn wir schon bei den Enden sind. In *Der Bruder* gibt es ja eine ganz ähnliche Konstellation wie bei *Im Regen stehen*. Die Erzählung endet mit einer Umarmung und dieses Bild finde ich schon sehr wichtig. Es geht ja um eine Kriminalgeschichte: Der Bruder bricht im Haus der Eltern ein und die Hauptfigur muss sich deshalb, so lese ich es, damit beschäftigen, wie sie sich zu diesem Bruder stellt. Und dann diese irre Umarmung: Er weiß, er hat ihn der Polizei ausgeliefert, aber umarmt ihn noch einmal. Auch bei *Niemand so stark wie wir* gibt es am Schluss diese Zwiespältigkeit. Wenn eine Beziehung auseinandergeht, merkt man doch, wie eng man mit der anderen Person verbunden war und ist! Es bleibt also schon noch etwas übrig von der Beziehung, die vorher da war.

Zoran Drvenkar: Was soll ich dazu noch sagen? Richtig, ja es stimmt schon. Besonders bei dem Buch *Der Bruder*. Das ist die Geschichte: Toni ist 13 Jahre alt und ungefähr seit zwei Jahren hat er sehr viel gegessen und ist sehr bullig geworden, nicht fett, sondern bullig. Das liegt daran, dass sein Bruder verschwunden und im Gefängnis gelandet ist und nun wieder

raus kommt. Die beiden treffen aufeinander, der Bruder heißt in dem Roman einfach nur „der Bruder“, er hat keinen Namen. Und das Ende, das jetzt schon erzählt wurde, ist dieser Moment: Toni hat immer den Wunsch gehabt seinen Bruder zu umarmen, er hat sich aber nie getraut, weil er genau wusste, er wird zurückgestoßen. Der Bruder ist 18, Toni ist 13. Also es ist eine schlimme Situation für ihn und eigentlich will Toni ihn nur noch loswerden. Und er ruft die Polizei heimlich an, umarmt seinen Bruder und hält ihn fest. Und wartet, dass die Polizei kommt. Man weiß nicht, ob sie kommen wird oder nicht, aber das ist das Ende. Und das ist für mich eine teilweise Verschmelzung, weil die beiden eigentlich eine Person sind. Sie kommen wieder zusammen, auch wenn sie es nicht wollen.

B.R.: Kommen bei Ihnen Reaktionen von Leserinnen an?

Zoran Drvenkar: Ich habe ja meine E-Mail-Adresse angegeben in *touch the flame*. Vielleicht sechzig Mails kamen in dem Dreivierteljahr herein – mehr von Mädchen als von Jungs.

B.R.: Warum ich frage: Für mich dominiert vor allem in *Niemand so stark wie wir* und *Im Regen stehen* der männliche Blick auf die Freundinnen.

Zoran Drvenkar: Ja klar, das bin ja ich, der guckt.

B.R.: Bei uns war das Echo etwas geteilt. Wir haben die Bücher vorgestellt und bei *Im Regen stehen* gibt es ja zum Schluss diese doch etwas unschöne Szene, als zwei Mädchen mit Schlaftabletten bewusstlos gemacht werden und nachher, als sie aufwachen, die falschen Pullover anhaben. Die Zeit dazwischen bleibt ausgespart, aber ...

Zoran Drvenkar: Diesen Mann würde ich nie mit zur Lesung nehmen, der erzählt ja alle meine Enden. Gut, dass ich nicht noch mehr Bücher geschrieben habe. Aber kein Wort zu *touch the flame*!

B.R.: Man will ja wissen, warum ein Autor das so erzählt.

Zoran Drvenkar: Schwer zu sagen. Ich betrete gerne diese Grenzen und ich wandere gerne diese Grenzen entlang, wo Leute sich entscheiden müssen, wo einfach etwas passieren muss. Es gibt ja viele Bücher, wo es verpufft, wo so ein Moment kommt und dann – na ja sehen wir mal weiter ... Aber es muss etwas passieren und das ist etwas, wo ich gerne hinausrenne und selber davor stehe und ich weiß, was passieren wird, und dann passiert es. Das reizt mich aus.

G.W.: Es wäre schön, wenn wir jetzt etwas „Originalton“ hören könnten.

Zoran Drvenkar: *touch the flame* kam im Frühjahr heraus und wird im Herbst verfilmt. Und ich werde wahrscheinlich eine Nebenrolle spielen. Wer ins Kino geht, wird mich sehen. Ich werde der Imbissbudenbesitzer sein. Ich weiß noch nicht, ob sie mich nehmen. Die Szene besteht darin, dass ich jemandem einen Hot Dog herausreiche. Und die Szene kommt jetzt hier auch gleich vor.

Der Roman handelt von Lukas. Lukas ist fünfzehn. Er hat seinen Vater seit sieben Jahren nicht mehr gesehen und kommt auf die dumme Idee ihn für drei Tage zu treffen. „Dumme Idee“, weil sein Vater erst nicht kommt und Lukas zweieinhalb Stunden wartet. Und wir fangen einfach da an, wo er gerade aus Frust ein Eis gegessen, obwohl er Eis hasst.

(Es folgt eine Lesung aus *touch the flame*, S 13ff, anschließend Fragen aus dem Publikum)

Publikum: Sie haben angesprochen, dass sie neulich bei einer Lesung darauf gekommen sind, dass es immer wieder um Menschen geht, die durchkommen wollen und Entscheidungen treffen müssen. Ist das für sie persönlich wichtig oder ist es auch gerade in dieser Zeit wichtig?

Zoran Drvenkar: Warum in dieser Zeit?

Publikum: Ich denke, es kommt sehr viel im Moment darauf an, dass jeder von uns Entscheidungen fällt, mehr als vielleicht früher.

Zoran Drvenkar: Also ich habe mich schon vorher sehr abgemüht damit. Das ist bei diesen Büchern ja eine Lebensphilosophie. Man schreibt ja Bücher nicht nur, um Leute zu unterhalten. Man will ja etwas sagen und man packt eine Message rein, die man selber gar nicht sieht. Ich zumindest nicht, meistens erst, wenn das Buch fertig ist. Da bin ich sehr simpel. Ich schreibe die Bücher, bin fertig damit, und dann irgendwann, nach einem Jahr, kapiere ich, was ich getan habe. Es geht hier nicht um den Inhalt, auch der Aufbau ist kein Problem, das Schreiben ist kein Problem, aber das, was dahinter steckt, was ich den Charakteren mitgegeben habe, das ist mir immer ein Rätsel. Ich kann das nicht sehen, ich bin zu nahe dran. Das ist, wie wenn du dich vor den Spiegel stellst, ganz nahe ran gehst: Du kannst dich nicht scharf sehen. Ich plane die Bücher auch nicht: Wie heißen die Charaktere, wann gehen sie aufs Klo usw.? Sondern ich schreibe erstmal nur. Das ist mir erst klar geworden durch die vielen Lesungen und Diskussion.

Ich habe ein Kinderbuch geschrieben *Der Winter der Kinder*, wo der Vater eines Mädchens stirbt und sie ein Jahr später anfängt zu frieren. Das Wichtige an dem Buch ist jetzt nicht, dass ich es so großartig geschrieben habe, sondern, dass sie es schafft herauszufinden, was ihr Problem ist, sie allein. Nicht, dass die Mutter kommt. Die Mutter ist total fertig. Nicht, dass die Oma kommt. Die Oma ist ratlos. Sie allein ist es, die es packt. Ich kenne das einfach und ich weiß, es ist möglich. Und ich kenne auch Leute, die es selbst gepackt haben. Da möchte ich gern ein bisschen nachhelfen, weil viele Leute einfach zu viel Angst vor dem Leben haben.

Publikum: Sie haben gesagt, dass es teilweise ihre jungen Charaktere sind, die in den Büchern sprechen. Bedeutet das, dass es bei den Charakteren in ihren Büchern auch Entwicklungen gibt, zum Beispiel das älter Werden, und dass sie vielleicht auch irgendwann Charaktere aufgreifen, die älter sind.

Zoran Drvenkar: Was ich gerne mache: Ich baue ein Netz von Büchern auf, wo alle Charaktere wieder vorkommen. Der Kollok aus *Der Bruder* taucht jetzt wieder in einem Roman auf, der im Frühjahr erscheint (*Cengiz & Locke*). Ich schiebe gerne Nebencharaktere vor. Und was das älter Werden angeht: Ich würde dann ja einen Entwicklungsroman schreiben – Lukas, zwei Jahre später. Das geht aber nicht, dafür ist er einfach zu sehr in seiner Welt. Das dachte ich früher immer und widerlegte es dann selber. Wir haben ja schon einen leichten Schuss weg, wir Schriftsteller. Ein Beispiel: Ich habe einen Roman geschrieben, der im nächsten Herbst erscheint (*Sag mir, was du siehst*). Da war der Hauptcharakter ein Junge, 16 Jahre alt. Ich schrieb und war auf Seite 30 und plötzlich tauchte eine Mädchenname auf. Ich wollte gerade über diesen Jungen schreiben und habe gemerkt, er ist aus der Geschichte raus, ein Mädchen hat die Hauptrolle übernommen. Und ich musste alles von vorne anfangen und den ganzen Roman für sie umschreiben. Das Mädchen kommt aus dem Roman *Der Winter der Kinder*. Dort war sie zehn, jetzt ist sie 16 und hat wieder was zu sagen. Das mag sehr psychotisch klingen, ist es auch. Das Dilemma ist: Wir haben die Charaktere zwar im Griff, wir haben sie zwar erfunden, aber sie bewegen sich von sich aus. Wenn eine Figur, z. B. Lukas, auftritt, kenne ich seine Reaktion nicht. Ich schreibe und natürlich ist alles mein Kopf, ich bin nicht total durchgedreht. Aber diese Reaktion, wenn Lukas jetzt nein oder ja sagt, ich weiß es noch nicht, ich tipp es einfach und plötzlich denke ich: Wow, so reagiert er also! Ist das verständlich? Das Schreiben würde für mich keinen großen Spaß machen, wenn die Charaktere nicht frei wären. Da kommen Momente, wo ich denke: Was hast du denn jetzt getan? Und darum ist es wirklich nicht gezielt für Jugendliche geschrieben. Es ist eine eigene Welt, die auch nicht für Erwachsene gemacht wurde, einfach nur meine Welt. In der ich mich zum Glück nicht nach dem Publikum richten muss.

Publikum: Mich würde aber doch interessieren, wie die Jugendlichen auf die Romane reagieren.

Zoran Drvenkar: Wir haben viel Spaß. Ich glaube, ich werde nie erwachsen werden, das steckt einem im Blut: Entweder man wird alt und dann schreibt man für kleine Kinder und Jugendliche mit dem Blick, aha ich schaue zurück und mal sehen, was ich zu erzählen habe, oder man erzählt aus seinem Leben und es ist immer noch der Motor da. Irgendwann wird es weg sein, denke ich, aber bisher ist es ein großer Spaß. Die Jugendlichen reagieren ganz gut und ich mag das. Auch weil sie Sachen sehen, an die ich überhaupt nicht gedacht habe.

Publikum: Ich kenne nur *Im Regen stehen*, das war ganz wunderbar, denn für mich – Jahrgang 69 – da hat noch ganz viel von der eigenen Kindheit mit drin gesteckt: die Fernsehserien usw., und da hätte ich mir jetzt zum Beispiel vorstellen können, dass Jugendliche sagen: „Ja, okay, er hatte viel Spaß in den Siebzigern, aber was hat das mit uns zu tun?“

Zoran Drvenkar: Das ist ja das Dilemma. Das Buch habe ich ja geschrieben als „Buch“ und plötzlich kommt es als Jugendbuch heraus. Ich habe mich auch gefragt: Welcher Jugendliche will etwas über die 70er wissen? Aber da gab es keine Beschwerden, nicht eine. Jemand meinte sogar, es könnte auch heute spielen. Und deswegen denke ich: Für die, die aus dieser Zeit sind, ist es eine schöne Erinnerung, aber sonst ist es einfach aktuell. Das wird auch so bleiben, hoffe ich. Weil es schrecklich ist Bücher zu schreiben, die nur aus einer bestimmten Zeit sind, und dann ist es vorbei und man kann nichts mehr damit anfangen.

B.R.: Ich würde gerne noch eine Frage stellen zu dem, was Sie gerade gesagt haben: Hat es auch so ein bisschen Experimentcharakter, wenn Sie schreiben?

Zoran Drvenkar: Ja, und das war am Anfang schrecklich. Als ich meinen fünften Roman fertig hatte, dachte ich, jetzt hätte ich den Dreh raus. Ich dachte, ich weiß, wie man einen Roman schreibt. Aber ich habe überhaupt keine Chance, ich bin rettungslos verloren, ich schreibe Romane und jedes Mal ist es etwas Neues. Ich gerate in eine Geschichte hinein, plötzlich schreibe ich sie ganz anders. Bei *Der Bruder* habe ich zuerst das Ende geschrieben. Die letzten zwei Sätze. Ich wusste genau, wo die Geschichte hingeht. Und wusste, jetzt muss mir einfallen: Wie komme ich dahin, wie komme ich zu diesem Ende? Das sind Experimente. Das macht auch Spaß. Was mich dabei besonders reizt ist: Werde ich es packen oder nicht? Heute ist es so, dass ich noch immer Panik habe, jeder Roman ist eine neue Herausforderung. Aber ich vertraue mehr, dass es gut geht, dass ich weiß, was ich tue.

B.R.: Noch mal anders akzentuiert: Halten meine Figuren das aus, was ich ihnen da zumute? Offensichtlich wissen Sie es ja vorher noch nicht. Dem Lukas wird schon eine ganze Menge zugemutet. Ist das also, direkt gefragt, eines ihrer Prinzipien beim Schreiben: Mal sehen, ob die Figur das aushält, was ich ihr zumute?

Zoran Drvenkar: Nein, das nicht. Bei Lukas habe ich das eigentlich gar nicht vorgehabt. Er geht in diese Situation rein und ich habe gemerkt, der kommt da nicht so raus. In diesem Moment passiert ein Wechsel, ein anderer übernimmt die Hauptrolle, dieser Ruprecht, der ihn fertig macht. Lukas wird passiv, das ist the story of his life, dass er immer passiv dasteht, nicht reagiert – und da wird es aus ihm herausgezittelt, durch dieses Böse. Das ist das Mittel gewesen, das war schon durchdacht.

Publikum: Aber eigentlich hört sich das jetzt so an, dass die Intention die wäre, dass es die Protagonisten schaffen. Aber wenn Sie sagen, dass Sie vorher nicht wissen, wie sie reagieren und wie sie sich verhalten, dann könnte es doch auch sein, dass im nächsten Roman der Protagonist stirbt. Also ist die Intention auch nicht festgelegt.

Zoran Drvenkar: Das sind alles Theorien. Ich habe vorher keine Ahnung, was in meinen Geschichten passieren wird, aber im Danach arbeite ich wie ein Tier daran und krieg das als Roman hin. Mache es rund, begreife, was ich getan habe. Also wenn z. B. ein Charakter verschwindet, wenn einer drauf geht, da bin ich richtig fertig. Ich könnte den Text so umschreiben, dass er überlebt, aber eigentlich ist es passiert.

Publikum: Also steht die Intention eigentlich erst am Ende fest.

Zoran Drvenkar: Eigentlich ja, aber sie entwickelt sich schon beim Schreiben.

B.R.: Gut, aber das ist das Risiko. Sie sagten ja vorher, dass Sie auch Grenzen erkunden. Und wenn man dieses Risiko eingeht, dann ist ihre Art zu schreiben nur konsequent.

Publikum: Sind sie glücklich damit, dass die Bücher als Kinder- und Jugendromane veröffentlicht werden? Ich habe *Im Regen stehen* gelesen und vielleicht bin ich etwas altmodisch, aber einem zwölfjährigen Kind würde ich das Buch nicht unbedingt geben. Wenn es aus einer behüteten Familie, aus einer ländlichen Idylle kommt, dann ist das schon ein ziemlicher Kontrast. Und da frage ich mich, ob das so in ihrem Sinne ist.

Zoran Drvenkar: Ja, das ist so. *Im Regen stehen* ist ja noch mal rausgekommen, jetzt gerade, als Hardcover, in einer neuen Aufmachung, als normales Buch. Rowohlt machte ein Jugendbuch daraus, obwohl sie keine Altersangabe draufgesetzt haben. Ich rate den Kids auch auf Lesungen davon ab, wenn sie so siebte oder achte Klasse sind. Aber wenn ich ihnen abrate, holen sie das Buch erst recht. Mich stört das nicht. Es ist okay. Ich schreibe auch gerne für Kleine. Wenn ich einen Charakter habe, der neun Jahre alt ist, habe ich totalen Spaß mit dem. Die Geschichten fließen und ich merke, es ist gut, wenn ein Schriftsteller alles ausprobiert, wenn er jede Ebene betreten kann. Wenn er auch Theaterstücke, wenn er auch Gedichte macht, wenn er wirklich alles ausprobiert, sich nicht festlegt und nur auf einer Bühne tanzt. Ich tanze gerne immer wieder wo anders.

Publikum: Sie haben jetzt in kurzer Zeit sehr viele Romane geschrieben. Kommt dann nicht irgendwann der Punkt, an dem eine Schreibblockade einsetzt?

Zoran Drvenkar: Es gibt ja Schriftsteller, die leiden. Das sind Leute, die sich hinsetzen und jeden Satz vierzehn mal im Kopf umdrehen, bevor sie ihn schreiben. Ich bin keiner von denen. Für mich ist Schreiben ein Lebensgefühl, es ist eine Leidenschaft, die natürlich daherkommt. Ich setze mich hin und kann am Tag bis zu zwanzig Seiten produzieren. Das ist einfach nur Fluss. Und wenn ich festhänge, mache ich etwas anderes. Ich bin oft den ganzen Tag zu Hause und lebe eigentlich ein sehr langweiliges Leben. Ich sitze da und lese, trinke meinen Tee, gehe an den Computer ran, höre ein bisschen Musik und schaue Filme. Und wenn du das den ganzen Tag machst, musst du schreiben oder malen oder sonst was. Du hast gar nichts anderes zu tun. Du stirbst ja vor Langeweile. Und dann gehe ich ran, dann kommen Ideen und dann baue ich hier und da ein bisschen weiter. Ich habe ungefähr dreißig Romananfänge, alle à zehn Seiten. Die kann ich herauspicken und daraus einen Roman machen, wenn ich Lust habe. Und dann schreibe ich Kolumnen, mache lauter Kleinzeug. Es ist wirklich eine Freude. Bisher war noch keine Blockade da. Und wenn, mache ich halt mal länger eine Pause.

Publikum: Woher kommt dann der authentische Schreibstil, wenn sie nur zu Hause sitzen?

Zoran Drvenkar: Ich habe eine Menge erlebt. Mit vierunddreißig Jahren die ganze Welt gesehen. Nein, das stimmt nicht, ich habe gelogen, entschuldige. Ich glaube es liegt daran, dass ich meine Welten auch aus Büchern und Filmen nehme. Diese Erfahrungen verarbeite ich, ich bin ja in diesen Welten richtig drin. Ich habe einiges erlebt, aber ich hasse es zu reisen. Wenn ich irgendwo hinfahre, will ich da bleiben. Mein nächstes Ziel ist Irland. Da bleibe ich dann und komme nicht mehr raus. Ich werde ein bisschen pendeln. Aber diese Welten sind in meinem Kopf drin, die müssen nicht die Realität sein. Das ist vollkommen egal.

Publikum: Haben Sie eigentlich irgendeine Ausbildung gemacht?

Zoran Drvenkar: Ich schreibe, seit ich fünfzehn bin. Ich habe mein Abitur geschmissen. Das Dumme war, ich bin in der siebten und in der zehnten Klasse hängen geblieben. Ich bin einfach so schrecklich simpel. Ich kann ein Buch nehmen und man sagt mir z. B.: Lerne mal alles über Pferde. Ich lerne alles über Pferde auswendig. Dann kommt die Klausur: Wenden Sie Ihr Wissen über Pferde auf Rinder an. Kann ich nicht. Ich schreibe dann alles über Pferde auf und kriege dafür eine Vier. Und so habe ich mich durchgemogelt, das war einfach nichts für mich. Ich habe ja sehr viel gelesen, auch Bücher, die ich nicht verstanden habe. Ich konnte genau sagen, wo welche Szene ist, auf welcher Seite. Ich habe mir das alles gemerkt. Ich habe einfach in diesen Büchern gelebt. Na ja, und dann kam das Abitur. Und ich hatte überall Vieren. Da kam die mündliche Prüfung und ich dachte: Mache ich auch eine Vier und dann bin ich frei. Und dann wurde ich ins Lehrerzimmer gerufen und die Lehrer meinten: „Eine Vier auf dem Abitur sieht nicht gut aus, wir lassen Sie mal durchfallen, machen Sie das Jahr noch einmal.“ Da bin ich rausgegangen. Ich habe mein Zeugnis nie gesehen, studieren wollte ich auch nicht. Studieren ist für mich eine andere Form von Schule, da geht es wieder um den gleichen Quatsch. Ich muss irgendwelche Bücher lesen, die ich nicht verstehe, irgendwelche Arbeiten schreiben, die ich nicht schreiben will.

Ich habe dann kurz für den Tagesspiegel gearbeitet, drei Monate, aber es war langweilig Artikel zu schreiben. Und dann habe ich kurz im Kindergarten gejobbt um ein bisschen Geld zu kriegen, ein halbes Jahr, aber dann wurde es mir zuviel. Ich kam nämlich auf die dumme

Idee, mir Peter-Pan-Geschichten auszudenken, jeden Tag eine neue! Mensch, war ich danach fertig! Jeden Tag dieses Grauen sich schon wieder eine Geschichte aus den Fingern saugen zu müssen. Das war natürlich nicht der Grund, warum ich aufgehört habe, es nahm einfach viel Zeit in Anspruch und es lag mir nicht, früh morgens um sieben aufzustehen. Also habe ich den Job geschmissen und seitdem durchwegs nur geschrieben. Zwischendurch habe ich mal im Ökoladen gearbeitet, weil wir einen finanziellen Engpass hatten. Ich wollte ja eigentlich auch nicht Schriftsteller werden, eher Koch. Meine Familie war ja sehr merkwürdig, meine Mutter kochte sehr gut, aber es sah nie gut aus. Wir hatten aber ein ganz tolles Kochbuch, das habe ich beim Essen, wenn ich alleine gegessen habe, immer aufgemacht und mir die Bilder angeguckt, das war klasse. Da kann man essen und sieht die Bilder und denkt: Lecker! Und deswegen hatte ich beschlossen, ich werde Koch, weil man als Koch das Essen ja die ganze Zeit da hat. Na ja, dann habe ich so gelesen, was man da machen muss, und da war mir klar: Ich kann nicht Koch werden. Und Schriftsteller stand nie auf meinem Plan. Ich bin da reingerutscht. Ich weiß noch genau wie ich 1989 mein Stipendium bekam und im Brief stand: „Wir gratulieren zum Schriftstellerstipendium.“ Das erste Mal, dass ich so benannt wurde: „Schriftsteller“. War klasse.

Publikum: Sie haben vorhin die Verbindung zu Paul Maar erwähnt. Er ist jetzt auch gerade in Heidelberg gewesen. Und ich dachte, als ich hierher gekommen bin: Das ist bestimmt was ganz anderes. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass Sie sich kennen. Jetzt haben sie aber gesagt, dass er sie sogar empfohlen hat.

Zoran Drvenkar: Ich bin Paul Maar einmal in Berlin begegnet, als ich für den Tagesspiegel gearbeitet habe. Wir kamen ins Plaudern und als er hörte, ich schreibe auch, meinte er, ich solle ihm mal was schicken. Ich habe ihm dann Gedichte geschickt und er hat mir geschrieben, sie gefallen ihm gut, ich soll mehr schicken. Er hat mir Mut gemacht. Als ich in Holland gelebt habe, schickte ich ihm drei Jahre lang regelmäßig meine Arbeiten. Und er hat immer etwas zurückgeschrieben. Dann habe ich ein Jahr Pause gemacht, er war auf Lesereise, und als er wiederkam lag *Im Regen stehen* in seinem Briefkasten. Das war 1993. Paul Maar schrieb zurück, das war ein Zwei-Seiten-Brief, er kommt ja gerade von einer Lesereise, ist total fertig und wollte nur in sein Haus und keine Post aufmachen. Er hat aber dieses Buch aufgemacht und wollte nur mal reinlesen und um vier Uhr morgens war er fertig. Er hat es durchgelesen, es hatte ihm gefallen und er würde es jetzt mal an einen Verlag weiterreichen. Er hat keinen gefunden. Er hat es an Hanser geschickt, die haben mein Buch ignoriert. Und dann hat er zwei Jahre später durch Zufall in Bonn jemand kennen gelernt, der bei Rowohlt anfangen wollte, und dem hat er von mir erzählt. Die wollten bei Rowohlt eine neue Truppe zusammenstellen und der Lektor hat sich dann gemeldet und so ist es passiert. Das ist die Geschichte.

Publikum: Warum wollten Sie nicht Schriftsteller werden? Das klingt doch eigentlich ganz gut.

Zoran Drvenkar: Ich hatte nicht den Gedanken Schriftsteller zu werden, ich habe einfach nur geschrieben. Es gibt Leute, die sind acht Jahre alt und sagen: Ich will Schriftsteller werden. Aber ich habe nicht mal gedacht, dass ich es sein könnte. Es war Enthusiasmus pur. Ich hab so sieben bis acht Leute gehabt, denen habe ich andauernd vorgelesen, Gedichte am Telefon, und die haben überhaupt nichts kapiert. Erst habe ich gereimt, dann habe ich zufällig Charles Bukowski gelesen und dachte: So eine Scheiße, der reimt ja gar nicht. Das mache ich niemals in meinem Leben! Zwei Wochen später habe ich nie wieder gereimt, nur noch solche Gedichte geschrieben. Dann kamen Gedichte, die einfach nur Wortspiele waren. So etwa wie „Die infantile Infanterie marschiert“. Alle sahen mich nur komisch an: Was soll denn das heißen? Ich habe einfach gelesen und gelesen und geschrieben und geschrieben. Ich habe auch gar keine konstruktive Reaktion gebraucht, ich war einfach nur froh darüber, dass sie mir überhaupt zuhören. So ist es jetzt nicht mehr. Man kann, glaube ich, ganz schön scheitern, wenn man etwas wirklich will und nicht bekommt. Dieses „schreiben Wollen“ und dann klappt es nicht! Ich habe ja zehn Jahre gewartet, das kann schon frustrieren. Aber ich hatte ja diesen Puffer mit meinem Kumpel, da war kein Druck dahinter, wir wussten, wir schaffen es. Ich konnte mir Zeit lassen.

Publikum: Wie intensiv begleiten sie jetzt die erste Verfilmung eines Buches von ihnen? Sie haben ja vorhin gesagt, wenn ein Charakter plötzlich verschwindet, ist es das erste Mal wie

ein Loch, in das man rein fällt, oder man leidet mit. Und mir geht es oft so: Wenn ich ein Buch gelesen habe und gehe dann in den Film, dann bin ich enttäuscht, weil der Charakter nicht so ist, wie ich ihn mir vorgestellt habe. Wie stark kontrollieren Sie, dass die Charaktere auch so umgesetzt werden, wie Sie sie entwickelt haben?

Zoran Drvenkar: Die Filmleute haben sich bei mir gemeldet. Die waren recht nett. Die wollten einen Kinofilm aus dem Buch machen und haben mich gefragt, ob ich das Drehbuch schreiben will, was eine Rettung war, weil ich dachte: Wenn jemand an meine Dialoge rangeht, gehe ich nie ins Kino. Das war meine große Sorge. Und ich will beim Casting dabei sein. Ich denke das wird hart, ich sehe meine Charaktere ja selber nicht, wenn ich schreibe oder wenn ich meine Bücher irgendwie betrachte. Für mich sind das ja einfach Geistergestalten, die ich nicht richtig fassen kann. Wenn ich Bücher von anderen Leuten lese, sehe ich die Charaktere, kein Problem, aber bei mir geht das nicht. Wenn das Casting kommen wird, werde ich die Leute sehen und es wird mir nichts sagen. Erst wenn sie agieren, werde ich wissen, ob es die richtigen Schauspieler sind. Mein erstes Kinderbuch bei Carlsen war *Der einzige Vogel, der die Kälte nicht fürchtet*. Martin Baltscheit hat die Bilder gemacht, und als ich die dann sah, dachte ich: Was ist denn das für ein Quatsch? Ich stand davor und dachte: Nee das mache ich nicht mit dem. Die anderen waren begeistert. Und da habe ich es liegen gelassen, habe es immer wieder angeguckt und jetzt passen die Bilder großartig. Deswegen: Wenn Du ein Buch gelesen hast, warte eine Zeit, vielleicht ein halbes Jahr, und gucke dir dann den Film an. Dann hast du einiges vergessen und es frischt genau das Richtige auf und dann klappt das. Aber direkt danach hinzugehen ist der Horror.

G.W.: Ich möchte noch eine Frage zu *Im Regen stehen* einschieben, dem ersten Buch, das dann wesentlich später erschienen ist. Du hast das ja dann noch mal überarbeitet. Kannst du über diesen Prozess der Überarbeitung etwas sagen: Was hat sich da geändert? In welche Richtung gingen die Veränderungen?

Zoran Drvenkar: Ich arbeite ja sehr viel, auch an alten Sachen. Wenn ich gerade keinen Roman schreibe, sitze ich an den alten Manuskripten und korrigiere die. *Im Regen stehen* ist für mich wie ein gepresster Diamant, ich habe sehr viel Zeit darauf verwendet, ich kenne jede Passage, ich habe viel gekürzt, bis alles gestimmt hat. An jedem Roman bin ich vielleicht zweihundert bis dreihundert mal dran und lese immer wieder von vorne. Wenn ich eine Passage fertig habe, ist sie am nächsten Tag wieder dran. Ich feile daran herum und versuche einfach, die Sprache zu finden. Deswegen habe ich oft ganz heiße Diskussionen mit Lektoren. Wenn ich mir dann sicher bin, es stimmt, dann sage ich einfach: Das ist meine Sprache. Die stimmen mir am Ende meistens auch zu. Aber sie probieren es, mich zum Schwanken zu bringen. Ich habe zur Zeit sehr gute Lektoren, die genau merken, sie können alles ausprobieren. Aber wenn sie merken, sie gehen zu weit mit dem, was sie verändern wollen, stecken sie zurück. Ich gebe meine Bücher erst ab, wenn ich mir ganz sicher bin, dass sie stimmig sind. Ich habe zwei Freunde, die alles vorher lesen. Das ist ein Prozess, der dauert zwei bis drei Monate, und wenn das fertig ist, dann kann ich es mit Ruhe weggeben und der Verlag ist dran.

G.W.: *touch the flame*, das wurde ja beim Vorlesen ganz deutlich, ist ein Roman, der in einem ganz rasanten Tempo geschrieben ist. Der Ich-Erzähler erzählt aus seiner Gegenwart, und das ist ja bei den beiden autobiographischen Romanen ganz anders. Da erzählt Zoran aus einem großen Abstand und gibt immer wieder Erklärungen. *Der Bruder* ist eine Er-Erzählung. Wie kommen diese unterschiedlichen Erzählperspektiven beim Schreiben zustande?

Zoran Drvenkar: Ich probiere einfach sehr gerne andere Sachen aus. Die Ich-Person hat viele Vorteile, auch die Er-Person, und ich habe vor einigen Jahren die Du-Person entdeckt, von der bin ich total begeistert. Mir geht es ja auch darum, wie nahe ich dem Leser kommen kann. In der Du-Person ist für mich das Naheste, denn ich mache den Leser zu der Person. Das ist für mich der Clou überhaupt. Der Leser hat keine Wahl, er wird auch zum negativen Charakter. Allzu rationalistisch eingestellte Lektoren haben damit Probleme. Ich habe genug Leute gehabt, die fanden den Roman großartig, fanden es bloß schrecklich einer dieser negativen Charaktere zu werden. Mir gefällt das. Einfach eine neue Dimension aufzumachen für den Leser, dass er mehr Spaß daran hat, dass er richtig da drin ist. *Der Bruder* war zuerst in der Ich-Person geschrieben, dann habe ich gemerkt: Ich bin zu nahe dran. Toni, der Hauptcharakter, ist zu distanziert, der kann nicht in der Ich-Person sein, sonst erzählt er nichts

mehr. Deswegen musste ich einen Schritt zurückgehen und ihn ein bisschen von mir selbst distanzieren. Oder bei dem Roman, der im Frühjahr kommt: Der war erst in der Er-Person, dann war er in der Ich-Person und dann in der Du-Person, weil ich gemerkt habe: Das ist eine neue Entwicklung, ich muss alles umschreiben. Das tue ich dann auch.

B.R.: Ich wollte inhaltlich noch nachfragen, muss meine Frage aber ein bisschen umformulieren, weil ich ja nicht fragen darf: Warum ist das so und so? – das ist ja die Perspektive des Lesers – sondern von Ihnen her denken muss. Deshalb probiere ich einfach mal so zu fragen: Welche Rolle spielen denn Elternfiguren, wenn man das als Experiment, als ein Rollenspiel oder eine Konstruktion ansieht? Mir ist aufgefallen, dass bei Ihnen die Eltern, sowohl Vater als auch Mutter, in vielen Texten sehr wichtig sind. Und dass auch die Beziehung zu den Kindern eine Rolle spielt. Die Konstellation zwischen Vater und Sohn in *touch the flame* ist ja nicht umsonst so geschildert, das hat sicher auch einen Hintergrund. Sie hätten ja auch eine andere Figur nehmen können, die in der Situation agiert, aber es handelt sich ja um den Vater des Jungen. Der hat ihn sieben Jahre lang nicht gesehen, und als er ihn wiedersieht, erfährt er, dass der Vater bald stirbt. Also ist es doch nicht zufällig, dass es sich um eine Vaterfigur handelt.

Zoran Drvenkar: Nee.

B.R.: Und für *Der Bruder* gilt das doch auch?

Zoran Drvenkar: Ja, klar. Als ich *touch the flame* geschrieben habe, hatte ich das nicht vor. Ich lag im Bett und plötzlich hatte ich eine Szene vor Augen: Ein Junge trifft auf seinen Vater, er hat ihn lange nicht gesehen und der Vater erkennt ihn nicht und wartet, dass der Kleine aus dem Haus kommt, obwohl er neben ihm steht. Und der Junge steht nur da und sagt nichts. Das fand ich so gut, da stand ich auf, schrieb es und dachte: Was machst du denn jetzt damit? Und plötzlich war der Motor angeklickt, jetzt standen die beiden draußen und jetzt mussten sie losgehen. Und dann wuchs dieses Gebilde und ich hatte diesen Vater-Sohn-Roman. Er handelt nicht von Krebs, Krebs ist die Nebengeschichte.

Ich kenne Jugendliche, fünfzehn bis sechzehn Jahre, die keinen Vater haben, die ihren Vater lange nicht gesehen haben, die ihn aber idealisieren, zum Idol machen. Die wirklich denken: Der ist so großartig! Meine Mutter ist dumm, sie hat sich von ihm getrennt, aber mein Vater ist toll. Diesen Mythos wollte ich kaputtmachen. Der Verlag wollte dieses Buch erst nicht machen, sie meinten, der Vater sei so negativ. Ich sagte dann, das wäre Absicht. Wir sprachen darüber und sie haben verstanden, was ich wollte. Ein Junge, der einen Vater hat, mit dem es einfach nicht läuft, und der Junge muss es alleine packen, das ist für mich eine gute Message. Das mag ich einfach, dass er alleine klarkommen muss. Väter und Eltern sind bei mir eigentlich immer ein Thema, die prägen einfach unser Leben. Wir haben dauernd mit ihnen zu tun gehabt, wir hatten immer Ärger mit ihnen, wir haben sie gehasst und gebraucht. Und das ist, das merke ich auch immer unterschwellig, das ist wie eine Melodie, so ein Hintergrundgesang, der einen ein Leben lang nicht loslässt.

B.R.: In die gleiche Richtung eine weitere Frage: Sehr oft gibt es ja die Figur des Älteren in der Clique, drei Jahre älter, oder des älteren Bruders (sogar zweimal). Auch in *touch the flame* gibt es einen älteren Bruder, den Bruder des Vaters. Die Beziehung ist, so habe ich es gelesen, immer sehr problematisch, weil der Ältere meist auch gewalttätiger ist, zum Teil in einem noch stärker von Kriminalität geprägten Milieu lebt oder weil er in der Clique eine Führungsgestalt darstellt, so dass der Jüngere sich ablösen muss. Diese Konstellation Jugendlicher und älterer Jugendlicher, dann auch noch durch Verwandtschaft aneinandergebunden, das ist doch auch ein interessantes Modell.

Zoran Drvenkar: Ja, ich bin davon auch sehr überrascht, denn ich kenne solche Situationen nicht. Mein Bruder ist jünger, mein Bruder ist der Modellcharakter für *Der Bruder*. In meiner Familie sind alle einen Kopf kleiner als ich, alle recht bullig. Ich habe meinen kleinen Bruder Micha genommen, der ist sechs Jahre jünger als ich und hat einen leicht kriminellen Touch gehabt. Er hat zum Beispiel die Eheringe meiner Eltern verkauft, hat immer Mist gebaut, ein schizophrener Charakter. Ich habe eine Zeit lang eine eigene Edition gemacht, meine Gedichte gebunden, auf Lesungen verkauft und meinen Eltern immer einen Band davon gegeben. Meine Eltern wohnten in Berlin, ich in Holland. Einmal kam ich meine Eltern besuchen und ich wollte einen der Bände holen, weil ich ein Gedicht daraus brauchte. Ich hol

den Band und vorne ist mein Name herausgerissen, das Titelblatt ist weg. Bei allen Büchern war mein Name entfernt. Mein Bruder saß auf dem Klo, seine Freunde in der Küche. Ich bin dann mit dem Buch rüber und seine Freunde fragten mich, wer ich denn sei. Ich bin der Bruder, sage ich. „Wie, der hat einen Bruder?“ Dann haben sie gefragt, was ich denn machen würde. Ich meinte: Ich schreibe. „Ach, wie Micha.“ Ich konnte es nicht glauben, ich wusste, mein Bruder schrieb nicht, mein Bruder ist knallharter Legastheniker. Und da hat mein Bruder diesen Leuten meine Bücher als seine Bücher präsentiert. Und er hat eine Schreibmaschine da stehen gehabt und meine Gedichte abgetippt und so hingestellt, als ob er gerade ein Gedicht fertiggemacht hätte. Mein Bruder – in der Zeit war er so vierzehn bis fünfzehn Jahre alt – hat behauptet, die Bücher wären von ihm. Da kam mein Bruder also vom Klo, hörte sich das alles an und sagte, er wäre so gern wie ich. Tolle Ausrede. Sie haben ihn nicht mal zum Psychiater geschickt. Einmal hat er es geschafft vier Monate lang jeden Morgen aufzustehen um sechs Uhr einen Anzug anzuziehen mit Krawatte und einen Aktenkoffer zu nehmen und damit ist er zum Hotel gelaufen. Das Hotel ist einen halben Kilometer entfernt! Er ist rein gegangen, damit seine Leute glauben, er macht eine Hotelfachausbildung. Das ist mein Bruder. Ja, den habe ich genommen und den habe ich gespalten. Ich habe meinen kleinen dicken Bruder genommen und habe aus ihm Toni gemacht und seinen kriminellen Bruder.

B.R.: Das ist dann ja ein und dieselbe Figur!

Zoran Drvenkar: Genau, deswegen die Umarmung am Ende, wo sie verschmelzen. Ich mag besonders diesen kriminellen Touch. Ich merke, in meiner Kindheit war es sehr oft so, dass die Älteren das Sagen gehabt haben. Und wenn die eine Clique übernommen haben, wurde es immer sehr gefährlich. Weil sie sich aneinander aufgerieben haben, aber immer die Bosse blieben. Und deswegen ist es eine Nuance, aber die ist jetzt vorbei. Denke ich mal.

Publikum: Was sagt die Familie überhaupt zu den autobiographischen Büchern?

Zoran Drvenkar: Oh, mein Gott. Die Antwort ist ganz traurig. Meine Eltern lesen nicht. Sie freuen sich über die Bücher und stellen sie ins Regal. Meine Schwester hat sie gelesen und die Geschichten spielen ja nicht nur in der Straße, wo ich aufgewachsen bin, sie spielen in der gleichen Wohnung, in der ich aufgewachsen bin, nur die Namen sind verändert, die musste ich verändern. Ich will nicht, dass meine Bücher irgendwann eingestampft werden und man kann mich sehr leicht verklagen, wenn ich die richtigen Namen benutze. Alles ist gleich, aber die Namen durften nicht gleich sein. Meine Schwester hat sie gelesen und meine Schwester heißt Nena. In dem Buch heißt sie Susa. Meine Schwester kommt zu mir: „Sag mal, diese Susa das bin ich doch nicht, oder?“ Sag ich: „Nee, warum denn?“ Sie hat sich das schon gedacht, ist ja ein anderer Name. Es gibt da so eine Geschichte: Neil Simon ist ein Theaterautor und der hat in den vierzigern oder fünfzigern sein erstes Stück geschrieben, eine Geschichte über seine Familie. Er hat einen sehr harten Vater gehabt. Er lud seine Familie zur Premiere ein, alle setzten sich hin, das Stück läuft durch, es ist ein witziges Stück, aber der Vater darin ist knallhart. Danach gehen sie alle raus, Neil Simons Vater kommt zu seinem Sohn, legt ihm die Arme um die Schultern und sagt: „Hast du gut gemacht, besonders der Vatercharakter, der hat mir gut gefallen.“

Die wahren Leute sehen das nicht, wenn sie in Bücher portraitiert werden, oder sie wollen es nicht sehen. Ich glaube, mein Vater hat *Der Bruder* gelesen, aber den Rest nicht, das sind doch zu viele Seiten. Sie lesen einfach nicht gern. Und mein Bruder hat *Der Bruder* gelesen, weil es ihm gewidmet war. Meine Schwester liest, die hat Spaß dran. Und wenn von meinen Eltern ein Spruch kommen würde, dann wäre das auch okay. Sie haben genügend Scheiße gebaut und ich kann meine Geschichte erzählen, weil es meine Geschichten sind.

Publikum: Haben sie Vorbilder?

Zoran Drvenkar: Massenweise. Ich lese ja Bücher im Original, auf Englisch meistens, und das sind Autoren, da kann man sich Stunden darüber unterhalten. Seit ich achtzehn bin notiere ich alle Bücher, die ich gelesen habe in einer Liste, da müsstet ihr mal reinschauen! Ich lese ein Buch nur weiter, wenn es mir gefällt. Die anderen kommen in die Ecke oder weg. Und da sind der Großteil meistens Amerikaner. Auch viele Kanadier dabei, von den Deutschen kommen jetzt langsam welche dazu, aber eigentlich nicht viele, auch nicht die Klassiker. Ich bin nicht so ein Klassiker-Fan.

G.W.: Also Gegenwartsliteratur. Ich habe nicht in Deinen Computer schauen können, wer da alles drin steht, kenne aber die Namen, die Du in Interviews erwähnt hast, das waren relativ viele Underground-Autoren, z. B. Bukowsky, auch Findley ...

Zoran Drvenkar: Findley ist kein Underground-Autor. Findley ist ein großer Romancier in Kanada. Ich lese ja gerne alles, ich liebe Krimis, ich liebe Horrorromane. Also was ich da alles lese, ihr würdet mich gar nicht mehr angucken. Ich bin so fasziniert vom Bösen, ich mag das Böse sehr und kümmerge mich um die Wurzeln, um zu sehen, wo es herkommt, was da passiert. Und da gibt es einen Autor, der hat glaube ich fünfundzwanzig Bücher geschrieben und es kommen keine Monster darin vor. Die Charaktere sind ganz normale Menschen, denen einfach Gefühle fehlen, die einfach nichts haben. Wie die agieren und reagieren, das ist so böse und das mag ich sehr. Ich lese auch ganz normale Romane, sehr traurige Romane, Familienromane, alles was mir in die Finger kommt, Hauptsache mir gefällt die Sprache.

Publikum: In *Niemand so stark wie wir* erzählen Sie auch von Ihren Freunden. Lesen die ihre Bücher auch?

Zoran Drvenkar: Ja, das ist so ein Dilemma. Ich habe ja die Namen verändert und die Leute, die in den Büchern vorkommen, die vier Hauptcharaktere. Der eine ist bei der Post geblieben und den habe ich einmal per Zufall beim Arzt gesehen. Plötzlich schaue ich nach rechts und da sitzt Eli. Ich hatte zu der Zeit meine Brille und schon lange Haare. Er hat mich nicht erkannt, aber ich habe ihn angesprochen und wir haben zwei Sätze gewechselt. Dieser Bruch der Freundschaft, der mit fünfzehn Jahren passiert ist, das ist nicht verheilt, wir kennen uns nicht mehr. Meine Schwester kennt die Schwester von Adrian und die hat auch das Buch gelesen und sagt, sie hätte es weitergereicht und sie weiß von Karim, dass er es gelesen hat, aber von denen kommt nichts. Ich glaube auch, dass jeder die Vergangenheit anders erlebt hat. Und vielleicht erkennen die sich wirklich nicht wieder, das kann sein. Nur die Mutter von Adrian hat sich gemeldet. Sie fand alles super köstlich. Das war bevor sie *Im Regen stehen* gelesen hat. Danach kann sie es nicht mehr so toll gefunden haben.

Publikum: Meinen Sie, Sie könnten auch andere Bücher schreiben, wenn Sie Ihre Vergangenheit aufgearbeitet haben?

Zoran Drvenkar: Ich schreibe nicht mehr über meine Vergangenheit. Das ist vorbei. Das ist schon seit 1996 abgeschlossen. Das sind alles nur noch andere Geschichten. Ich bin ja kein Seelenmörder. Da fällt mir nichts mehr ein. Das ist jetzt vorbei.

Publikum: Wir haben neulich einen Ausschnitt gehört, mit der Szene, wo der Freund seine Freundin mitnimmt und sie furchtbar betrunken sind, auf die Toilette gehen und dort das Kokain auskotzen. Bei mir war einfach nur noch Ekel vorhanden.

Zoran Drvenkar: Wie, du fandest das nicht witzig?

Publikum: Ich saß nur noch da und hab gedacht: „Oh Gott, ist das eklig.“ Warum schreibt man so etwas?

Zoran Drvenkar: Die Geschichte heißt ja *Zuckerfrei*, die wurde für den Band gekürzt und heißt eigentlich *Prima fucking*. Die Story geht ja noch weiter und die übliche Reaktion ist: Die Leute liegen auf dem Boden vor Lachen. Kein Witz. Hast du sie zu Ende gelesen? Du musst sie mal zu Ende lesen, weil danach geht es ja so richtig los, das ist ja bloß so ein kleiner Einstieg, zum Aufwärmen. Das ist eine sehr witzige Geschichte und die Reaktionen ... Mit den Reaktionen ist es ja sehr schwer. Die Leute sind immer ein wenig wie vor den Kopf geschlagen, wenn sie dann plötzlich vor mir stehen. Ich habe heute zweimal gelesen, deswegen klinge ich auch nicht so frisch, das waren Schüler, die haben sich seit zwei Monaten gefreut, hatten tausend Fragen. Da komme ich rein: Schweigen. Ich lese: Schweigen. Keiner sagt was und ich weiß genau: Später in der Klasse werden sie die ganze Zeit reden. Die lesen es, vielleicht finden sie es gut, vielleicht nicht, aber ich kriege es nicht mit. Nur die, die nach vorne kommen und sagen, dass sie es witzig fanden.

Publikum: Sie haben ja gesagt, dass es alles Charaktere sind, die es aus sich heraus geschafft haben irgendwelche schwierigen Situationen zu bewältigen. Bekommen die Charaktere überhaupt keine Hilfsangebote durch die Erzählung hindurch? Es ist ein Schlagwort in unserer Ausbildung, dass wir eine Gesellschaft von Einzelkämpfern geworden sind. Wie gehe ich als Pädagoge dagegen vor? Wenn ich jetzt Bücher aussuche, die ich mit den Kindern in

der Schule bearbeiten will, sind es dann auch alles in dem Sinne Einzelkämpfer? Oder haben sie die Fähigkeit anderen zu helfen?

Zoran Drvenkar: Sie stehen alleine da, sind zwar in einer Gruppe, aber merken, wenn es hart auf hart kommt, fliegen sie raus. Mir geht es auch sehr um Freundschaften, das sind immer mehrere Leute, die zueinander halten. Es gibt keinen Solisten, das ist nicht mein Ding. Zu sehen, wie sie sich bewegen, wie sie versuchen rauszukommen und wie sie in einer ausweglosen Situation klarkommen, das mag ich einfach. Immer darauf angewiesen zu sein jemand zu Hilfe zu holen, ist ja auch nicht das Leben, denke ich mal, oder?

Publikum: Nee, ist es nicht, aber es ist ja ein angenehmes Gefühl zu wissen, dass ich jemandem so wichtig bin, dass er, wenn ich die Hilfe einfordere, für mich da wäre.

Zoran Drvenkar: Und was ist, wenn er versagt?

Publikum: Wenn ich in eine für mich aussichtslose Situation geraten würde, wüsste ich wahrscheinlich im Hinterkopf: „So, wenn ich das jetzt überhaupt nicht schaffe, dann kann ich mich an meine Eltern wenden“. Denen bin ich so wichtig, dass sie für mich da sind. Und allein dieses Gefühl gibt mir dann so eine Kraft, dass ich es dann meistens doch alleine schaffe. Also anders kann ich das nicht erklären.

Zoran Drvenkar: Ja, okay, aber was ist wenn deine Eltern nicht da sind? Wenn sie *dafür* nicht da sind? Wenn du etwas nicht preisgeben willst? Du hast deine Freunde, okay du gehst zu denen – aber wenn das schief geht? Das auszuloten ist mir wichtig. Wenn Du Dich immer an Leute anlehnt, aber eigentlich nicht richtig alleine dastehen kannst, was machst du da? Du kippst um.

G.W.: In Deinen Erzählungen werden ja sehr häufig Loyalitätskonflikte geschildert. Es geht immer um Gruppenloyalität und Moral und es gibt eine Figur, das ist häufig der Ich-Erzähler oder die Zentralfigur, die dann in solche Loyalitätskonflikte gerät. Es gibt den Boss in der Gruppe, den Chef, der Regeln setzt, und den Protagonisten, der es nicht schafft sich diesen Gruppennormen, diesem Gruppendruck zu widersetzen, obwohl er weiß, dass es dann einem Einzelnen, einem Außenseiter an den Kragen geht. Solche Konstellationen sind ganz häufig.

Zoran Drvenkar: Ich habe z. B. eine Szene, wo die Clique klauen geht, und ich als Idiot mit der Plastiktüte bleibe stehen, als wir erwischt werden, und alle anderen hauen ab. Und ich kriege die Rechnung dafür und danach redet keiner mehr darüber. Es wird nicht ein Wort darüber verloren, dass wir erwischt wurden. Das ist so ein Ding: Was machst du da? Du stehst außen und du darfst nichts sagen, sonst stellst du sie bloß. In *Der Bruder* z. B. passiert Folgendes: Toni liebt seinen Bruder sehr. Sein Bruder will nicht, dass die Eltern erfahren, dass er wieder da ist. Die Clique nimmt Drogen und Toni weiß einfach nicht, zu wem er gehen soll, er weiß nicht, wie er sagen soll, dass er es falsch findet. Er liebt seinen Bruder. Er ist naiv. Es ist so eine naive Liebe, er denkt: Okay es wird schon gut werden. Aber er muss alleine klarkommen, er kann zu niemandem gehen. Er kann es seinen Leuten erzählen, aber die sagen einfach: Dann lass ihn doch in Ruhe. Aber was machst du denn mit dem Liebesgefühl? Das kennst du ja sicher auch? Da hilft dir auch niemand, da musst du selber durchkommen. Und dass das auch mal Jugendliche sehen, sie kennen das ja eigentlich nicht, dass man Entscheidungen nur von ihnen erwartet und sie nicht mit Entscheidungen vollpumpt. So war es auch bei der Geschichte mit dem Mädchen, dessen Vater tot ist – diese Ebene, die sie erreicht, kann sie wirklich nur alleine erreichen und das finde ich gut. Weil es eine Denkebene ist: Sie begreift, dass sie einen Fehler gemacht hat in ihrem Denken und löst das auf.

B.R.: Können wir zum Schluss noch ein Stück Originaltext hören?

(Zoran Drvenkar liest aus *Touch the flame*)

B.R.: Vielen Dank. Ich habe eine ganze Menge gelernt. – Wenn ich meine Eindrücke zusammenfasse, würde ich nicht nur das Wort „authentisch“ verwenden, sondern vor allem „präsent“. Ich meine das als Lob, weil man heute abend bei Ihnen wirklich genau

nachvollziehen konnte, wie Ihr Schreiben funktioniert. Außerdem waren die Texte, die Sie gelesen haben, als Anschauungsmaterial gut geeignet.

Zoran Drvenkar: Einige Autoren wollen ja nicht so viel preisgeben. Sie wollen den Eindruck vermitteln, dass sie ganz clever sind und Geheimnisse haben. Und ich denke, das kann ich mir ersparen.

Von Gina Weinkauff und Bernhard Rank überarbeitete
und vom Autor durchgesehene Fassung des Gesprächs.